

Kontinuität der Weißen *weltwärts*-Ideologie in der Süd-Nord-Komponente

Anne-Katharina Wittmann

Einleitung

„Wenn du oben bist und runter gehen musst, um mich auf Augenhöhe zu sehen, weil dein Land [Deutschland] das ist, das alles zahlt, das sich um alle weiteren Sachen drum herum kümmert, glaube ich nicht, dass wir auf Augenhöhe sind, oder?“ (Ehemaliger Süd-Nord-Freiwilliger).¹

Das Zitat weist bereits auf die grundsätzliche Schieflage des entwicklungs-politischen Freiwilligenprogramms weltwärts hin: Kolonialismus und die darin entstandenen Ideologien der Weißen Überlegenheit prägen die Weltordnung und zwischenmenschliche Begegnungen – auch in der Süd-Nord-Komponente – bis heute.

In diesem Beitrag werden Ergebnisse einer empirischen Studie zur (Dis)Kontinuität kolonialer Kontinuitäten der Süd-Nord-Komponente aus post- und dekolonialer² Perspektive vorgestellt. Die Untersuchung basiert auf Gruppendiskussionen im Rahmen eines partizipativen Forschungssettings in Peru. Es nahmen daran acht ehemalige Freiwillige der Süd-Nord-Komponente von vier unterschiedlichen Entsende- bzw. Aufnahmeorganisationen des ersten Jahrgangs 2013/14 aus Peru teil. Ergänzend wurden in

1 GD5: 671ff.

Alle Interviews und Zitate auf Spanisch wurden von der Verfasserin nach bestem Wissen und Gewissen auf Deutsch übersetzt. GD steht für die Gruppendiskussion, die Zahl dahinter (1-8) entspricht jeweils einer*m der acht Teilnehmer*innen (ehemalige Süd-Nord-Freiwillige aus Peru).

2 In der deutschen Übersetzung ist es üblich, von einer dekolonialen und nicht, wie ursprünglich vom lateinamerikanischem Kollektiv Modernität/Kolonialität postuliert, von einer deskolonialen Perspektive zu sprechen. Das Präfix „des“ in *descolonial* steht für „desprenderse“; zu Deutsch: sich (los)lösen. Damit soll der politische Anspruch der deskolonialen Perspektive des Loslösens von kolonialen Kontinuitäten auf diversen Ebenen hervorgehoben und gleichzeitig einer Verwechslung zum Begriff Dekolonisierung, als beendete territoriale Herrschaft, ausgeschlossen werden.

Peru zwei Interviews mit Süd-Nord-Freiwilligenkoordinator*innen durchgeführt.

Das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) 2007 etablierte Freiwilligenprogramm weltwärts grenzt sich von anderen Incoming-Freiwilligendiensten hinsichtlich seines konzeptionell verankerten entwicklungspolitischen Profils ab (Bundesregierung 2012: 4f.). Die Ergänzung des Programms mit der Süd-Nord-Komponente, welches seit 2014 auch jungen Menschen aus dem Globalen Süden einen Freiwilligendienst in Deutschland ermöglicht, soll das Profil des weltwärts-Programms als entwicklungspolitischer Freiwilligendienst zusätzlich schärfen (BMZ 2014: 4). Zum Teil ist die Einrichtung der Süd-Nord-Komponente auf die Kritik zivilgesellschaftlicher Akteur*innen³ zurückzuführen, dass weltwärts bis dato eine Einbahnstraße in den Globalen Süden ohne gleichberechtigten Austausch darstelle. Zielsetzung des BMZ ist es, nun mit der Süd-Nord-Komponente einen „gleichberechtigten Austausch“ zwischen Globalem Norden und Süden auf globaler, programmatischer und individueller Ebene im Rahmen bzw. Kontext der Entwicklungszusammenarbeit sicherzustellen (BMZ 2014: 9; Engagement Global 2013b: 3). Doch bereits die konzeptionelle Erarbeitung und letztendliche Etablierung der Süd-Nord-Komponente fand ohne Rücksprache oder Beteiligung von Akteur*innen aus dem Globalen Süden statt (Engagement Global 2013b: 132).

Gegenstand der Studie war es zu untersuchen, inwiefern sich koloniale und rassistische Machtverhältnisse in der Süd-Nord-Komponente widerspiegeln. Dabei werden Kontinuität und die Infragestellung von Machtverhältnissen sowohl auf der strukturellen Programm- und Organisationsebene als auch auf der individuellen Ebene der Süd-Nord-Freiwilligen analysiert. Anhand dieser beiden Ebenen wird im Konkreten überprüft, ob die einseitig geprägte Struktur verändert wird, inwiefern dies in der Konzeption und Durchführung umgesetzt wird und welche Auswirkungen sich für Süd-Nord-Freiwilligen ergeben bzw. welche Perspektiven sie auf das Programm haben.

Auch wenn es mit der Forschungsmethode ein Anliegen war, nicht für die peruanischen Freiwilligen zu sprechen, wird dennoch anhand ihrer Aussagen in dieser Arbeit über sie gesprochen und damit in der Auswertung an machtvolle Differenzkonstruktionen angeknüpft. Ein Bruch mit kolonialen Strukturen des Sprechens über den Globalen Süden ist damit

3 Das Gendersternchen (*) wird in diesem Artikel benutzt, um alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten mit einzubeziehen.

nicht gegeben. Jedoch sollen durch ihre Aussagen vor allem Rückschlüsse auf „uns“ bzw. das System, in dem wir uns im Rahmen des weltwärts-Programms bewegen, gezogen werden.

A: Theoretische Grundlagen: De- und Postkoloniale Perspektiven

Ausgangspunkt postkolonialer und dekolonialer Perspektiven ist die Annahme, dass Imperialismus und Kolonialismus wirkmächtige Ereignisse sind, die bis heute globale Zusammenhänge, wirtschaftliche und politische Abhängigkeiten und Identitätskonstruktionen prägen (Castro Varela/Dhawan 2005: 29-43; Quintero/Garbe 2013: 10f.; Grosfoguel 2011: 9-18; Hall 2002: 226). Somit ist der Kolonialismus nicht Nebenprodukt, sondern elementarer Bestandteil der Moderne und hat das Verhältnis zwischen Globalem Norden und Globalem Süden grundlegend verändert und beeinflusst.

Sowohl postkoloniale als auch dekoloniale Studien haben sich aus verschiedenen theoretischen und geographischen Bezügen entwickelt und weisen unterschiedliche Untersuchungsschwerpunkte in Bezug auf koloniale Verhältnisse und deren Wirkungsmacht auf. Die postkoloniale Analyse legt ihren Schwerpunkt auf die diskursive, literarische und kulturelle Ebene auf der Grundlage postmoderner und poststrukturalistischer Ansätze und entwickelte sich zu Beginn aus den Literaturwissenschaften. Die dekoloniale Perspektive betrachtet die Herausbildung der „Modernität/Kolonialität“ und des kapitalistischen Weltsystems. Verortet ist diese in der lateinamerikanischen Philosophie und Sozialwissenschaft und nimmt Bezug auf die Dependenztheorie (Grosfoguel 2011: 9-18). Während sich die dekoloniale Perspektive spezifisch auf die historisch-kulturellen Erfahrungen des 300 Jahre andauerndem Kolonialismus in (Latein)Amerika bezieht, liegt der Fokus der postkolonialen Perspektive eher auf Afrika und Asien und somit auf dem britischen und französischen Kolonialismus. Der historische Kolonialismus kann daher auch nicht als homogenes Phänomen betrachtet werden, welches einheitlich konzipiert und angewendet wurde, sondern unterscheidet sich durch die Herrschaftsmodelle und ihre politische und ökonomische Organisation (Hernández Castillo 2008: 68-81; Quintero/Garbe 2013: 10f.).

Für die vorliegende Studie wurden die postkolonialen Perspektiven vor allem dafür genutzt, sich intensiv mit kolonialen Diskursen, der Konstruktion des Anderen und der Verbindung von Wissen und Macht auseinanderzusetzen, um anhand von diesen Aspekten koloniale Kontinuitäten in den Blick zu nehmen. Hinsichtlich entwicklungspolitischer Freiwilligen-

dienste kann hier bereits die Frage aufgeworfen werden, inwiefern „Europas Strategien des angeblichen ‚Kennenlernens‘ letztlich Strategien der Weltbeherrschung darstellen“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 32; Hervorh. i.O.). Das koloniale Projekt des Westens basierte auf einer Ideologie der westlichen Überlegenheit, die sich in allen Gesellschaftsbereichen wie Politik, Wissenschaft und Kultur durchsetzte und bis heute die westliche Perspektive auf die Welt und ihren Umgang mit „Fremden“ prägt. Diese Ideologie beschrieb den Westen als überlegen, zivilisiert und entwickelt. In dem sich der Westen als Maßstab setzte, ermöglichte er dadurch erst die sog. ‚Entwicklung‘⁴ des Rests der Welt. In diesem Prozess entstanden Rassentheorien, die Menschen anhand ihrer Hauttöne als verschiedene Gruppen konstruierten und den jeweiligen Gruppen bestimmte Eigenschaften wie Intelligenz, Rationalität oder Unzivilisiertheit, Einfältigkeit, etc. zusprachen. Auch heutzutage werden durch Othering-Prozesse Individuen und Gruppen als ‚Andere‘ konstruiert, um die Identität einer Wir-Gruppe von ihnen dichotom abzugrenzen. Während ‚Andere‘ in der Kolonialzeit anhand von Rassenkategorien definiert wurden, dient nunmehr meist ‚Kultur‘ als Definitionsmerkmal (Ziai 2010: 403f.). Othering ist demnach eine grundlegende Strategie des Kolonialdiskurses. Dabei wird anhand der Konstruktion der ‚Anderen‘, gleichzeitig ein gegensätzliches ‚Wir‘ zur Abgrenzung konstruiert. Diese binären Gegensätze stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander und sind in Machtverhältnisse und Exklusionsmechanismen eingebettet. So bedarf es immer der Macht, ‚das Andere‘ zu definieren, zu beschreiben und zu erforschen, um damit machtvolles Wissen als ‚Wahrheit‘ zu generieren (Kalpana/ Mecheril 2010: 42f.). Postkoloniale Theorie kann daher als Analyseinstrument gesehen werden, eurozentrische Perspektiven und Normalität zu hinterfragen und Zentrum und Peripherie auf den Kopf zu stellen. Sie versucht, implizite und wirkmächtige Grundannahmen des Sozialen -zum Beispiel zu Identität, Differenz oder Integration- zu hinterfragen sowie Kontextualität und die Zugangs- und Sichtweise zu reflektieren. Der Anspruch der Theorie ist es, diskursive und materielle Effekte imperialer Herrschaft und die damit einhergehende Konstruktion des ‚Anderen‘ aufzuarbeiten.

Die Frage nach der Konstruktion des ‚Anderen‘ spielt zum einen in den individuellen Erfahrungen der Süd-Nord-Freiwilligen eine wichtige Rolle.

4 Um eine Distanz zu hierarchisierenden und eurozentristischen Bezeichnungen und deren kolonial geprägte Bedeutung deutlich zu machen, werden in diesem Artikel einfache Anführungszeichen gesetzt, wenn unter anderem folgende Begriffe im Text benutzt werden: ‚Andere‘, ‚Entwicklung‘, ‚Kultur‘, ‚Partnerorganisation‘, ‚Interkulturell‘.

Zum anderen wurde sie auch als Legitimation für eine Ungleichbehandlung von Süd-Nord-Freiwilligen auf struktureller Ebene wirksam. Um diese strukturellen und materiellen Machtverhältnisse ausreichend berücksichtigen zu können, wurden dekoloniale Perspektiven des 1998 gegründeten lateinamerikanischen Forschungskollektivs „Modernität/Kolonialität“ -insbesondere des peruanischen Soziologen Aníbal Quijano- einbezogen. Sie ermöglichen, die historischen Kontexte und koloniale Kontinuitäten in Peru besser zu verstehen. Eine dekoloniale Perspektive für und von Lateinamerika, und insbesondere Peru, ist nicht neu. Bereits der peruanische Intellektuelle Jose Carlos Mariategui⁵ (1894-1930) schrieb über die lateinamerikanische sozio-historische Realität als Teil des modernen und kolonialen Weltsystems. Auf Mariateguis Grundlage entwickelt Quijano sein Konzept der „Kolonialität der Macht“ (Germana 2013: 71-92). Zentrale Ausgangslage des Konzeptes ist es, dass die Kolonialität der Macht den Kolonialismus nicht nur überdauert, sondern sich seither global ausgebreitet hat und damit noch tief- und weitgreifender ist, als es der Kolonialismus selbst schon war (Quijano 1999: 186f.). Koloniale Vermächtnisse sind demnach die heutigen globalen Ausbeutungs- und Unterdrückungsformen, welche auf einem rassistisch-hierarchischen sozialen Ordnungssystem basieren (Quijano 2014: 285f.).

Dabei hat die dekoloniale Perspektive sowohl einen analytischen als auch politischen Anspruch. Durch die Analyse sollen zunächst Weltverhältnisse und Identitätskonstruktionen (neu) verstanden werden, um folglich eine Veränderung bzw. ein Loslösen (desprenderse) bestehender weltweiter Machtverhältnisse und symbolischer Ordnung zu erreichen (Quintero/Garbe 2013: 7f.).

Dekoloniale Intellektuelle sprechen von „Modernität-Kolonialität“ als umfassenden Komplex, um herauszustellen, dass Kolonialismus und Rassismus grundlegend für die Herausbildung der europäischen Moderne als normschaffendes Zentrum waren. Die Eroberung Amerikas war ein historischer Wendepunkt, da sich durch diese ein neues, und zwar ein weltweites kapitalistisches Machtssystem von Beherrschung und sozialer Ausbeutung herausgebildet hat, welches noch heute besteht und als Teil bzw. „dunkle Seite der Moderne“ (Quintero/Garbe 2013: 36f, 64f) betrachtet wird. „Moderne“ ist demnach ein historisch gewachsenes Konzept, dass in der (Selbst-)Konstruktion Europas bzw. des ‚Westens‘ so tief verwurzelt ist, dass eine andere Moderne nicht denkbar erscheint. Das gleiche gilt für al-

⁵ Mariategui (1929): Sieben Versuche die peruanische Wirklichkeit zu verstehen. Lima.

ternatives Wissen bzw. Wissen aus dem Globalen Süden. Dies findet kaum Beachtung, da sich Europa als Ursprung von Wissen und Wahrheit konstruiert hat. Nach Quijano war diese überlegene (Selbst-) Konstruktion für den europäischen Kapitalismus notwendig, damit ‚Kolonialisierte‘ die koloniale Beherrschung und Ausbeutung nicht infrage stellten, sondern als etwas natürlich Gegebenes hinnehmen (Quijano 2014: 287). Auch heute noch sehen sich Europäer*innen als Vorbilder der Modernität, die in kolonialistischer Manier ‚Andere‘ entdecken, weiterentwickeln und einnehmen wollen: „Europa ist zivilisiert. Nicht-Europa ist primitiv. Das rationale Subjekt ist Europäer. Das Nicht-Europa ist das Objekt von Wissen“ (Quijano 2014: 311). Dabei ist der Eurozentrismus nach Quijano „nicht nur die kognitive Perspektive von ausschließlich Europäern oder nur den Beherrschenden des weltweiten Kapitalismus, sondern von allen, die unter dieser Hegemonie erzogen wurden“ (Quijano 2014: 287). Daher ist es der Anspruch der dekolonialen Perspektive, dass sich insbesondere die Menschen Lateinamerikas bzw. des Globalen Südens ihrer ebenfalls eurozentrisch-rassistisch geprägten Identitäts-, Denk- und Verhaltensstrukturen bewusst werden, diese kritisch hinterfragen und versuchen sich davon frei zu machen, um letztendlich nicht mehr zu sein, was ihnen über Jahrhunderte vom Westen zugeschrieben wurde (Quijano 2014: 828).

Das Konzept der „Kolonialität der Macht“ ermöglichte es in dieser Studie, Grenzziehungen zwischen dem Globalen Süden und Norden und die damit verbundenen globalen Machtverhältnisse und Ausbeutungsstrukturen, die als normal, gegeben und unveränderbar präsentiert werden, anhand des Entwicklungspolitischen Süd-Nord-Freiwilligendienstes weltwärts kritisch zu hinterfragen. Dies wird im vorliegenden Artikel beispielsweise in Fragen von Organisationsstrukturen, Zugangskriterien und finanziellen Ressourcen sichtbar. Gleichzeitig dient das Konzept dazu, den Entwicklungs- und Modernitätsmythos auf struktureller als auch individueller Ebene hinsichtlich der (veränderten) Sichtweisen der Freiwilligen zu betrachten.

B: Strukturelle Ebene

I. Anteile Süd-Nord-Freiwilliger

Da auf statistischer Ebene eine Ungleichheit in der Programmstruktur gut sichtbar ist, richtet sich die Kritik an der Süd-Nord-Komponente bisher hauptsächlich an das quantitative Ungleichgewicht der Ein- und Ausreisezahlen der weltwärts-Freiwilligen. Werden die Zahlen als erster Maßstab

zur ungleichen Machstruktur im Programm herangezogen, zeigt sich, dass sich zwar der Anteil an Freiwilligen seit der ersten Durchführung der Süd-Nord-Komponente 2013/14 von 130 kontinuierlich auf zuletzt 640 Freiwillige im Jahrgang 2018/19 erhöht hat, dennoch wurde die vom BMZ ausgewiesene Aufstockung der Einsatzplätze auf bis zu 800 im Jahrgang 2017/18 in der Praxis nicht umgesetzt (Bundesregierung 2014: 2f; weltwärts 2019). Des Weiteren ist insgesamt der Anteil Süd-Nord-Freiwilliger, im Vergleich zu durchschnittlich 3.500 jährlich ausreisenden deutschen Freiwilligen seit Programmstart 2007, schwindend gering (weltwärts 2019).

Bei dieser Betrachtung wird jedoch allzu schnell übersehen, dass selbst bei numerischer Gleichheit zwischen dem Freiwilligenanteil beider Komponenten von tatsächlicher (struktureller/sozialer/globaler) Gleichheit oder Gerechtigkeit de facto nicht die Rede sein könnte. Dies würde die unter anderem im Programm bestehenden Machtverhältnisse stark auf eine rein quantitativ messbare Gleichheit reduzieren und andere Machtstrukturen ausblenden. Wie im Folgenden deutlich wird, muss auch hinterfragt werden, ob Entsendeorganisationen im Globalen Süden eine signifikante Erhöhung der Plätze auch tragen können und wollen, oder ob es vor allem das Bedürfnis des Globalen Nordens ist, um von (numerisch) Gleichheit sprechen zu können.

II. Die Dominanz entsendender Partnerorganisationen in Organisationsstruktur und Auswahlverfahren

Den Partnerorganisationen im Globalen Süden soll als Entsendeorganisation in der Süd-Nord-Komponente eine „zentrale Rolle“ zukommen, die „wesentlich zur Stärkung der Partnerschaft und zur Verwirklichung eines gleichberechtigten Austauschs bei[trägt]“ (Engagement Global 2013a: 129). Tatsächlich wird ihre Rolle jedoch bereits in den Richtlinien auf die Auswahl, sowie pädagogische Vor- und Nachbereitung der Freiwilligen im jeweiligen Land beschränkt (Engagement Global 2013b: 3f.).

Deutsche Entsende- bzw. nunmehr Aufnahmeorganisationen, haben auch weiterhin in der Süd-Nord-Komponente die organisatorische und pädagogische Gesamtverantwortung inne, welche u.a. die Koordination des Freiwilligendienstes mit den Entsendeorganisationen im Globalen Süden, Akquise von Einsatzstellen und Unterkünften sowie die pädagogische Begleitung der Süd-Nord-Freiwilligen in Deutschland umfasst (BMZ 2014: 7). Nicht zuletzt sind sie die vorrangige Kontaktinstanz für die weltwärts Koordinierungsstelle des BMZ (Engagement Global 2013b: 3f.). Ebenfalls obliegt den von weltwärts anerkannten Trägerorganisationen in Deutsch-

land die Auswahl der Organisationen im Globalen Süden, die als Entsendeorganisationen in der Süd-Nord-Komponente teilnehmen (Bundesregierung 2014: 6). Im Regelfall sind es daher Partnerorganisationen, die bisher direkt in ihrer Einrichtung Einsatzplätze für deutsche Freiwillige stellen. Organisationen im Globalen Süden, die bisher nicht in das weltwärts Nord-Süd-Programm eingebunden sind, aber gerne Süd-Nord-FW entsenden würden, stehen vor einer großen Herausforderung: da es keine Anlaufstelle zur Vermittlung von deutschen Organisationen gibt, müssen sie auf eigenem Wege eine finden, die noch keine Süd-Nord-Partnerorganisation im entsprechenden Land hat oder bereit ist, am weltwärts Programm teilzunehmen, um sie letztendlich als Partnerorganisation zu registrieren.

Entsendenden Organisationen im Globalen Süden sind folglich in der Regel Partnerorganisationen der Nord-Süd-Komponente. Dabei ist zu betonen, dass es sich bei den Entsendeorganisationen fast ausschließlich um Einrichtungen handelt, deren konkreter Aufgabenbereich in der alltäglichen sozialen/ökologischen Arbeit im jeweiligen Land liegt. Hingegen haben zumindest größere Entsende-/Aufnahmeeorganisationen in Deutschland explizit für den Freiwilligendienstbereich angestelltes Personal und stellen i.d.R. auch keine Einsatzplätze für Süd-Nord-Freiwilligen direkt in ihrer Organisation.

Die ungleiche Organisationsstruktur hat großen Einfluss auf die Gestaltung und Durchführung der Süd-Nord-Komponente und somit auch darauf, wer (keinen) Zugang zum Programm hat.

III. Eindimensionales Profil Süd-Nord-Freiwilliger

Laut Engagement Global steht die Süd-Nord-Komponente „im Sinne einer sozialen Inklusion einem breiten Kreis junger Erwachsener aus Ländern des Globalen Südens offen“ (Engagement Global 2013b: 3f.) damit junge Menschen aus den Partnerländern die „gleiche Chancen zur Teilnahme am Programm haben wie FW aus Deutschland“ (Engagement Global 2013a: 132). Entgegen der Zielsetzung, eine breite gesellschaftliche Zielgruppe zu erreichen, bilden bereits die deutschen Freiwilligen eine sehr homogene, sozial privilegierte Gruppe, die nicht den gesellschaftlichen Durchschnitt abbildet (Haas 2014: 43). Ähnliche Tendenz lässt sich bei der Gruppe Süd-Nord-Freiwilliger erkennen.

Süd-Nord-Freiwillige sind mit einem Durchschnittsalter von 23,6 Jahren meist nicht nur vier Jahre älter, sondern sie sind auch qualifizierter als deutsche Freiwillige (weltwärts 2019). Besitzen 97% der deutschen Freiwilligen ein Abitur (Engagement Global 2016) haben von diesen lediglich 5%

bei ihrer Ausreise ein abgeschlossenes Bachelor- oder Masterstudium (AKLÜH 2015: 5). Der Großteil in der Süd-Nord-Gruppe ist höher qualifiziert: 32% verfügt bereits über ein abgeschlossenes Bachelor- oder Masterstudium, sie befinden sich bei Ausreise im höheren Studiensemester und haben zum Teil auch einschlägige Berufserfahrung (AKLÜH 2015: 7).

In vielen Ländern des Globalen Südens sind Absolvent*innen der Sekundarschule jünger als 18 Jahre und können somit nach den weltwärts-Kriterien noch nicht an dem Programm teilnehmen (Engagement Global 2013b: 3). Direkt nach Abschluss der Sekundarschule wird je nach sozial-ökonomischen Ressourcen eine Ausbildung, Studium oder Erwerbstätigkeit aufgenommen. Demnach stellt sich die Frage, welche Gruppe an jungen Menschen es sich im Globalen Süden leisten kann, das Studium oder die Erwerbstätigkeit für einen Freiwilligendienst zu unterbrechen. In der Studie zeigte sich, dass es für die Aufnahme als Süd-Nord-Freiwillige vorteilhaft war, bereits durch ehrenamtliche oder entlohnte Tätigkeit mit der Partner- bzw. Entsendeorganisation in Kontakt zu stehen. Auch hier ist zu hinterfragen, welche soziökonomische Gruppe die Möglichkeit hat, sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich zu engagieren. Personen ohne Anbindung an eine Partnerorganisation haben hingegen einen erschwerten Zugang zum Programm. Nicht selten rekrutieren Partnerorganisation aus den eigenen Organisationsreihen und ohne jeglichen Bewerbungsprozess ihre Süd-Nord-Teilnehmer*innen. Dadurch findet weder eine öffentliche Ausschreibung (Radio, soziale Medien, Plakate an öffentlichen Plätzen, Universitäten, etc.) noch ein transparenter Auswahlprozess statt, bei dem sich „Organisations-Externe“ bewerben könnten (GD6: 925-928; E2: 545-589⁶). Aufällig ist, dass sich bei einer peruanischen Entsendeorganisation, welche eben die letztgenannten Kriterien umsetzt, die Freiwilligengruppe sich hinsichtlich ihres sozioökonomischen Profils von FW anderer Organisationen deutlich unterscheidet: überwiegend aus staatlichen Universitäten, nicht aus der Hauptstadt Lima, Familie aus der Arbeiter*innenklasse, bisher kein/kaum Bezugspunkte zu deutschen Freiwilligen und Aufnahme-/Entsendeorganisationen (E1: 417-428).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Teilnahme am Programm durch Auswahlverfahren und Auswahlkriterien in der Praxis nicht allen jungen Menschen in Peru gleichermaßen offensteht. Es zeichnet sich hier ein ähnliches Bild wie in Deutschland ab: der Zugang steht eher einem kleinen und zum Teil bereits privilegierterem Kreis offen. Hier sollten sich

6 E steht für die zwei durchgeföhrten Expert*inneninterviews mit Süd-Nord-Koordinator*innen in Peru und die Zahl für die jeweilige Person.

Aufnahme- und Entsendeorganisationen mit der Frage auseinandersetzen, an welche Zielgruppe sie sich im Globalen Süden richten möchten und wie dementsprechend die Auswahlverfahren und Auswahlkriterien gestaltet werden müssen, um allen bzw. einem erweiterten Kreis junger Menschen die Möglichkeit einer Teilnahme zu eröffnen.

IV. Ungleichheit in finanziellen Aspekten und ungleiche finanzielle Ressourcen

Geregelt ist, dass die Abrechnung und Einteilung der Finanzen ausschließlich über die deutschen Entsende-/Aufnahmeeorganisationen geschieht. In absoluten Zahlen besteht durch das BMZ eine maximale monatliche Anteilsförderung von 880 Euro pro Süd-Nord-Freiwillige*^r (BMZ 2014: 11f.). Dieser erhöhte Anteil im Vergleich zum Nord-Süd-Programm⁷ richtet sich laut Engagement Global nach den höheren Lebensunterhaltskosten in Deutschland. Denn „Das Taschengeld soll eine angemessene Teilhabe am sozialen Leben in Deutschland ermöglichen“ (Engagement Global 2013a: 125).

Hierzu ist ein vergleichender Blick auf die finanziellen Ressourcen, die den Freiwilligen in ihren jeweiligen Einsatzländern zur Verfügung stehen notwendig. Die peruanischen Freiwilligen erhielten in Deutschland je nach Aufnahmeeorganisation im Durchschnitt 200 Euro Taschengeld im Monat (E1: 913-919). Bei deutschen Freiwilligen in Peru liegt dieser monatliche Betrag bei 100 Euro. Im Verhältnis der durchschnittlichen Brutto-monatseinkommen zeigt sich jedoch die unterschiedliche Kaufkraft dieser Beträge (Peru: 450 Euro; Deutschland: 3.700 Euro).⁸ Zudem stehen den meisten deutschen Freiwilligen im stärkeren Maße Zusatzmittel über eigene Quellen (Kindergeld, familiäre Unterstützung, Förderkreis) zur Verfügung. Deutsche Freiwillige sind damit zumindest in Peru finanziell weit-aus bessergestellt als peruanische Freiwillige in Deutschland. Letztere haben aufgrund ihrer ökonomischen Verhältnisse einen eingeschränkten Zugang zur sozial-kulturellen Teilhabe. Insbesondere in Bezug auf ihre Freizeitgestaltung aber auch Mobilität, um sich beispielsweise mit anderen Süd-Nord-Freiwilligen vernetzen und austauschen zu können.

Die Möglichkeit während des Freiwilligendienstes im Einsatzland zu Reisen stellt bei deutschen wie Süd-Nord-Freiwilligen einen wichtigen Grund für ihre Bewerbung dar. Wenn Süd-Nord-Freiwillige die gleiche

7 Bis zu max. 620 Euro pro Person und Monat (BMZ 2016: 11).

8 Siehe: <https://durchschnittseinkommen.net/durchschnittseinkommen-peru/>.

Möglichkeit wie deutschen Freiwilligen eröffnet werden soll - und dies schließt Reisen mit ein -, erscheint die finanzielle Förderung der Süd-Nord-Freiwilligen durch den Taschengeldbetrag zu gering. Insbesondere vor dem Hintergrund der extremen nationalen Einkommensungleichheit und restriktiven Visabestimmungen für Süd-Nord-Freiwillige. Ein peruanischer Freiwilliger erläutert hierzu das Motiv der Europareise als Bildungsreise, um europäische Geschichte und Kultur besser verstehen zu können. Jedoch stößt sein Motiv bei Deutschen mitunter auf Zweifel und Irritation. Es wird davon ausgegangen, dass er aufgrund seiner Herkunft aus dem Globalen Süden nichts von Europa, dem ‚Zentrum‘ von Wissen, Geschichte, Kunst, etc. wissen und kennen würde: „Warum gehst du nach Paris, wenn du XY nicht kennst?“ Und ich antwortete ihnen: Ich kenne es, theoretisch kenne ich es wenig, aber ich würde gerne die Erfahrung machen. In das Haus von Anne Frank gehen, um zu wissen, wie sie lebte. Ins Museum gehen, um Sachen zu sehen. Das ganze Leben habe ich es in nachgebildeten Figuren oder dem Internet gesehen, und jetzt möchte ich es in Echt sehen“ (GD6: 54-58).

Analog zur Nord-Süd-Komponente müssen anerkannte Aufnahmeorganisationen in Deutschland 25% der Kosten für die Süd-Nord-Komponente mit Eigen- bzw. Drittmitteln decken. Auch wenn der folgende Fall in der Studie ein Einzelfall darstellt, soll er in diesem Zusammenhang hinsichtlich der Frage nach Teilhabechancen Erwähnung finden. Im konkreten Fall wurden peruanische Bewerber*innen durch eine Aufnahmeorganisation zu einer „Spende“ von mehreren hundert US-Dollar aufgefordert, um am Freiwilligendienst teilnehmen zu können (E1: 45f.; 238f.). Unter dem „Gleichbehandlungsprinzip“ wurden die gleichen Forderungen an deutsche⁹ wie an peruanische Freiwilligen gestellt, um die Drittmittel zu decken. Dadurch wird jedoch deutlich, dass ungleiche soziale und ökonomische Voraussetzungen im globalen Kontext ausgeblendet werden und von gleichen Subjekten mit gleichen Rechten und Pflichten im weltwärts-Freiwilligendienst ausgegangen wird, was zum strukturellen Nachteil der Süd-Nord-Freiwilligen beiträgt.

V. Uneinheitliche Richtlinien für Seminare und Begleitung

Neben der Auswahl soll auch die Vor- und Nachbereitung der Süd-Nord-Freiwilligen durch die entsendenden Partnerorganisationen stattfinden

9 Aufbau eines Förderkreises, um Spenden zu generieren.

(Engagement Global 2013b: 3f.). Jedoch gibt es bislang keine einheitlichen Richtlinien für die Umsetzung. Gleichzeitig ist geregelt, dass 25 Seminartage in Deutschland nachgewiesen werden müssen (Engagement Global 2013b: 5). Diese verpflichtenden Seminartage in Deutschland führen unweigerlich zu einer stark ungleichen Verteilung der Seminartage und entsprechenden Fördergelder hinsichtlich der Länder. Der Großteil der peruanischen Freiwilligen hatte nicht einen Seminartag zur Vorbereitung in Peru, da diese erst nach ihrer Ausreise direkt in Deutschland von den deutschen Aufnahmeorganisationen stattfanden.

Hinsichtlich der Seminare für Süd-Nord-Freiwillige in Deutschland ist festzustellen, dass Aufnahmeorganisation, die aus einem oder unterschiedlichen Ländern des Globalen Südens mehrere Freiwilligen aufnehmen, meist in sich geschlossene Süd-Nord Seminargruppen bilden. Andere Aufnahmeorganisationen, mit einer geringen Anzahl von Süd-Nord-Freiwilligen, lassen diese nicht selten an regulären FSJ¹⁰-Begleitseminaren für innerdeutsche Freiwilligendienste teilnehmen. Bei beiden Seminarvarianten stellen jedoch häufig Sprachbarrieren für die Freiwilligen eine große Schwierigkeit dar, um Seminarinhalte zu verstehen und sich mit anderen Freiwilligen (aus Deutschland oder anderen Ausreiseländern) zu verständigen bzw. auszutauschen. Gleich welcher Seminargruppe sie zugehörten, kritisierten die peruanischen Freiwilligen, dass die thematischen Schwerpunkte in den Begleitseminaren kaum ihre Bedürfnisse und Interessen berücksichtigten und auch eigene Themenvorschläge nur unzureichend aufgegriffen wurden (GD6: 101-104; E2: 527-531). Insbesondere bei den FSJ-Seminaren kann durch dessen Profil stark vermutet werden, dass diese inhaltlich nicht den vorgegebenen Schwerpunkt haben „die FW [zu unterstützen], ihre Erfahrungen kritisch zu reflektieren und auf die Lebenswelt im Heimatland zu beziehen“ (BMZ 2014: 9f.). Dabei stellt das BMZ an die pädagogischen Begleitseminare die Anforderung, dass diese „explizit entwicklungspolitische, globale und interkulturelle Themen adressieren [sollen]“ (BMZ 2017: 5). Allerdings wurden in den verschiedenen Seminargruppen der peruanischen Freiwilligen Themen wie Rassismus und koloniale Kontinuitäten im Allgemeinen, aber vor allem auch im konkreten Bezug zu ihren Erfahrungen in Deutschland und im Zusammenhang mit ihrem Heimatland nicht oder nur am Rande thematisiert. Dies führte bei dieser Gruppe dazu, dass zwar alle seit ihrer Rückkehr aus Deutschland die Verhältnisse in Peru noch stärker in Frage stellen, jedoch koloniale globale Zusammenhänge und Auswirkungen, die in enger Verknüpfung mit

10 Freiwilliges Soziales Jahr.

struktureller Ungleichheit stehen, (weiterhin) nicht ausreichend benennen und folglich nicht hinterfragt werden (können): „Warum passiert das alles hier? Alles schien mir so ungerecht. Alles. Schon vorher war es ungerecht, aber jetzt ist es noch schlimmer“ (GD4: 664ff.).

Gemäß den Leitlinien wird die pädagogische Begleitung der Süd-Nord-Freiwilligen nicht von der entsendenden Partnerorganisation, sondern den Aufnahmeorganisationen übernommen. Deutsche Freiwillige hingegen werden durch ihrer Entsendeorganisation von Deutschland aus begleitet und erhalten von diesen auch die Begleitseminare in Deutschland. Nicht selten sogar im jeweiligen Einsatzland, für das die pädagogische Begleitung aus Deutschland anreist. Hinzukommt der Aspekt, dass Seminarleiter*innen und/oder pädagogische Begleitpersonen hauptsächlich der Weißen Mehrheitsgesellschaft in Deutschland angehören und/oder ihnen rassismus- und machtkritisches Bewusstsein im Allgemeinen und spezifisch hinsichtlich der eigenen Rolle und Position fehlt (E2: 200-205; E1: 886ff.). Mehrere Freiwillige schilderten ihren Eindruck, dass sich insbesondere Weiße Seminarleiter*innen mit ihren eigenen Lateinamerikaerfahrungen über sie, und ihr Wissen stellten: „Ich hatte das Gefühl, dass sie die Lehrerin von allen sein wollte, also habe ich auch gedacht: Du musst auch von uns lernen.“ (Betonung i.O.; Anmerkung A.-K.W.) (GD5: 136ff.). Deutlich wird hier bereits die Problematik der Weißen Überlegenheit, die einhergeht mit der Abwertung des Erfahrungs- und Wissenshorizontes ‚der Anderen‘ und ihrer Lebenswelt. Besonders im Hinblick auf die Erfahrungen von Alltagsrassismus der Süd-Nord-Freiwilligen ist in diesem Zusammenhang fraglich, ob und wie diese im Rahmen der pädagogischen Begleitung aufgefangen werden (können).

Fraglich bleibt des Weiteren, ob Aufnahmeorganisationen und die im Folgenden dargestellten Einsatzstellen die geforderte „Offenheit zur Selbstreflexion“ und „das Bewusstsein für die besonderen Herausforderungen und Bedürfnisse“ Süd-Nord-Freiwilliger mitbringen, sich spezifisch dazu weiterbilden bzw. durch die Aufnahmeorganisationen diesbezüglich (rassismuskritisch) geschult werden (Engagement Global 2013a: 128f.).

C: Auswirkungen auf individueller Ebene

I. Spannungen in den Tätigkeitsfeldern der Süd-Nord-Freiwilligen: Lernen sie noch oder helfen sie schon?

Süd-Nord-Freiwillige „werden nicht als Expert_innen und Helfer_innen empfangen, sondern als Praktikant_innen, Lernende oder als Diversity-Schmuck“ (Kiesel 2012).

Nach den Förderleitlinien des BMZ sollen sich die Einsatzbereiche der Süd-Nord-Freiwilligen „an den entwicklungspolitischen Schwerpunktsektoren und -themen des BMZ“ (BMZ 2016: 6) orientieren und den Freiwilligen „entwicklungspolitisches Lernen ermöglichen und Zugang zu entwicklungspolitischen Fragestellungen bieten.“ (BMZ 2016: 4). Tatsächlich absolvierte von den befragten Freiwilligen nur eine*r den Freiwilligendienst in einem entwicklungspolitischen Verein. Hauptsächlich waren die Einsatzstellen im sozialen Bereich -insbesondere in Kindertagesstätten und in der offenen Jugendarbeit- verortet. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch im ersten Evaluierungsbericht des BMZ wider: nur ein kleiner Teil der Einsatzstellen hat tatsächlich einen entwicklungspolitischen Kontext (BMZ 2017: 5). Auch wenn Aufnahmeeorganisationen eine entwicklungspolitische Ausrichtung haben, so stellen sie eben nicht wie in Ländern des Globalen Südens die Einsatzplätze in ihrer Organisation, sondern akquirieren diese bei freien und öffentlichen Trägern. Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass die Süd-Nord-Komponente in Kooperation mit dem Bundesfreiwilligendienst (BFD) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) umgesetzt wird. Dies bedeutet, dass Vorgaben und Verfahren des BFD für die Umsetzung der Süd-Nord-Komponente gelten. Allerdings sind Konzept und Vorgaben des BFD nur bedingt auf die Durchführung eines Freiwilligendienstes mit Freiwilligen aus dem Globalen Süden ausgerichtet. Deutlich wird dies vor allem anhand des Großteiles der Einsatzstellen, die keinerlei entwicklungspolitische Ausrichtung haben (BMZ 2017: 6f.).

Laut den befragten Süd-Nord-Koordinator*innen gestaltet sich die Akquise von Einsatzstellen für Süd-Nord-Freiwillige in Deutschland als sehr schwierig. Als Beispiel wurde angegeben, dass auf rund 80 Anfragen lediglich neun Zusagen kamen. Eine kritischere bzw. selektivere Auswahl der Einsatzstellen scheint daher unter den gegebenen Rahmenbedingungen schwer umsetzbar. Als Gründe für die Ablehnung der angefragten Einrichtungen wurden mangelnde Deutschkenntnisse der Süd-Nord-Freiwilligen und fehlende finanzielle Vergütung genannt (E2: 40-45). Dazu berichtet

eine befragte Freiwillige, welche bei einer Einsatzstellenakquise teilnahm: „Ich hatte das Gefühl, dass sie die Person überzeugen wollten, dass sie einen ausländischen Freiwilligen aufnimmt“ (GD6: 435-438). Im Gegensatz zu Einsatzstellen im Globalen Süden macht es den Anschein, dass sich deutsche Einsatzstellen den Mehraufwand durch Süd-Nord-Freiwillige nicht leisten können oder wollen. Obwohl Süd-Nord-Freiwillige, im Gegensatz zu deutschen Freiwilligen, mitunter einschlägige Qualifikationen mitbringen.

Durch die wenigen Einsatzstellenplätze ergibt sich, dass den Freiwilligen nur wenige oder überhaupt keine Auswahlmöglichkeiten hinsichtlich der Einrichtungsprofile und Tätigkeitsbereiche zur Verfügung stehen. Bei der Verteilung der wenigen Einsatzplätze ergibt sich demnach das Problem, dass kaum auf Kompetenzen, Qualifikationen und Wünsche der bzw. aller Freiwilliger Rücksicht genommen werden kann. Eine Freiwillige berichtet: „Einige wurden in etwas anderes rein gepresst, sie waren nicht zufrieden mit ihrem Bereich“ (GD5: 197). Diesbezüglich fordern die befragten Freiwilligen, dass den Bewerber*innen im Vorfeld die spezifischen Anforderungen der Einsatzstellen transparent gemacht werden und Aufnahmeorganisationen mehr darauf achten sollen „Wen sie auswählen und wohin“ (Betonung i.O.; Anmerkung A.-K.W.) (GD5: 228) so dass Personen mit spezifischen Interessen und Kompetenzen auch in entsprechenden Einsatzstellen ihren Dienst absolvieren können (GD6: 187, 958f.).

Wie ebenfalls im Evaluierungsbericht festgehalten wird, so lag auch der Tätigkeitsbereich der peruanischen Freiwilligen hauptsächlich im niederschweligen Aufgabenbereich (BMZ 2017: 8). Vor allem handelte es sich um einfache Helfer*innentätigkeiten im hauswirtschaftlichen und erzieherisch-betreuenden Bereich. Der geringe Verantwortungsbereich wirkte sich auf das Selbstwertgefühl der befragten Freiwilligen aus: „Ich habe nur leichte Tätigkeiten gemacht, aber gleichzeitig habe ich mich dadurch nutzlos gefühlt. Also, dass es einfach egal ist, ob ich da bin oder nicht, weil das, was ich gemacht habe, wenig und bedeutungslos war, im Gegensatz zu dem, was ich eigentlich erwartet habe dort zu machen“ (GD1: 630ff.). Auch wenn alle peruanischen Freiwilligen bereits diverse fachliche Qualifikationen aufwiesen, konnten sie ihre Kompetenzen in den jeweiligen Einsatzstellen nur bedingt einbringen oder gar weiterentwickeln: „Was arbeitet eine Psychologin mit Holz? Oder geht aufs Feld um Holz zu hacken? Oder kassiert [an der Kasse, Anmerkung A.K.W.] ab? Ich frage mich: Was mache ich hier? Ich verschwende hier meine Zeit“ (GD5: 54ff.). Manche stellten deshalb ihren gesamten Dienst infrage: „Für was bin ich so weit weg gegangen an einen Ort, von dem ich bisher nichts kenne, nichts ausführen kann und mich nicht nützlich fühle?“ (GD5: 466f.). „Das war frus-

trierend für mich und in diesen Momenten stellte ich es infrage: Was mache ich denn eigentlich hier? Ich verliere hier meine Zeit. Ich würde nützlichere Sachen in Peru machen“ (GD5: 481ff.)

Dabei weisen peruanische Freiwillige, welche bereits in den Entsende- bzw. Aufnahmeorganisationen in Peru Kontakt mit deutschen Freiwilligen hatten, auf den Unterschied hin, dass letzteren mehr individueller Gestaltungsspielraum und eigenständige Verantwortungsbereiche in den Einsatzstellen gegeben wird. Auch wenn diese ebenfalls kaum ausreichende Sprachkenntnisse und zudem keine Qualifikationen aufweisen (GD6: 584-593; GD5: 784). Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, als würden Freiwillige aus dem Globalen Süden als Belastung, deutsche Freiwillige jedoch als Unterstützung angesehen werden, und dies unabhängig von Kompetenzen. Dies wiederum spiegelt die binäre Konstruktion der Weißen Helfenden/Entwickelten vs. der Zu-Unterstützenden/Zu-Entwickelnden wider.

*II. Süd-Nord-Freiwillige als interkulturelle Trainer*innen und Aushängeschild für deutsche Interkulturalität*

„Es gibt nichts, was der globale Postmodernismus mehr liebt als eine bestimmte Art von Differenz, ein Hauch von Ethnizität, Freude am Exotischen (...) ein kleinwenig von dem Anderen“ (Hall 2010: 288).

Eines der wesentlichen Ziele der Süd-Nord-Komponente ist es, den interkulturellen Austausch zu fördern (BMZ 2017: 3). Dabei wird nicht nur die Methode (Austausch), sondern auch der Wirkungskreis der Freiwilligen konkret formuliert: „Durch den Austausch der internationalen FW mit den Einsatzstellen, ihrem persönlichen Umfeld am Einsatzort und den Aufnahmeorganisationen können bisher nicht angesprochene Zielgruppen für entwicklungspolitische Zusammenhänge erreicht und sensibilisiert werden“ (Engagement Global 2013a: 145f). Demnach sollen Süd-Nord-Freiwillige möglichst in der „entwicklungspolitischen Bildungsarbeit mit[wirken] und dort zu einem gleichberechtigten Austausch über Vorstellungen, Ansätze und Praxis der Entwicklungszusammenarbeit zwischen den Partnern des Globalen Südens und des Globalen Nordens in der Einen Welt bei[tragen].“ (BMZ 2016: 9f.).

Mit zunehmenden Deutschkenntnissen wurden den peruanischen Freiwilligen von Einsatzstellen und Aufnahmeorganisationen eigene Projekte und Veranstaltungen übertragen. Jedoch hauptsächlich mit dem Wunsch bzw. der Erwartung, dass diese einen spezifischen „Perubezug“ aufweisen

sollten. Ein befragter Freiwilliger macht deutlich, dass er sich nicht mit der von außen zugeschriebener Rolle als Peru-Experte/-Repräsentant identifizieren konnte und wollte: „Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich auf irgend-eine Weise die peruanische Kultur repräsentieren könnte“ (GD6: 198). Dabei hatte er das Gefühl, in dieser Rolle festzustecken: „Ich bin als Gefange-ner meiner Kultur [nach Deutschland, Anmerkung A.-K.W.] gegangen. Ich musste kochen, ich musste über das Bescheid wissen, weil ich aus Peru bin. Aber das repräsentiert mich nicht. Also ich repräsentiere diese Aspekte der peruanischen Kultur nicht“ (GD6: 228-231). Deutlich wird hier die machtvolle Praktik der Essentialisierung von Kultur. Auch wenn die Freiwilligen für sich selbst die Rolle als Peru-Repräsentant*in/-Expert*in ablehnten, waren sie durch kulturelle Zuschreibungen von außen in ihr gefangen. Auch wenn sie sich mit (bestimmten) Merkmalen der peruanischen Kultur nicht identifizierten, sollten sie diese dennoch verkörpern. Dabei werden die Freiwilligen alleine auf ihr ‚Peruanischsein‘ mit den einhergehenden Stereotypen reduziert, so dass ihre ‚peruanische‘ Identität zu etwas Starrem und Unveränderlichen (gemacht) wird.

Die befragten Freiwilligen äußern das Bedürfnis, von Deutschen individuell und differenziert wahrgenommen werden zu wollen: „Es waren konstruierte Stereotype, die generalisieren. Es kann ja auch nicht Deutschland verallgemeinert werden, und gesagt werden, wie das Leben von allen Deutschen ist. Gleiches gilt für Peru“ (GD6: 212-216). Sie betonen, dass ihre Gemeinsamkeit zwar darin besteht Peruaner*innen zu sein, aber sie dennoch sehr unterschiedlich sind: „Die persönliche Erfahrung, wie man in seiner Stadt, in seiner Provinz bis hin wie man im eigenen kleinen Stadtbezirk lebt ist unterschiedlich. Woher deine Familie kommt, ob von der Küste, den Anden oder dem Regenwald“ (GD6: 203ff). Deutlich wird ebenfalls, dass Deutsche sich schon nach einem kurzen Aufenthalt in Peru gegenüber den peruanischen Freiwilligen in Deutschland als Peru-Expert*innen begreifen und sich mit ihrem vermeintlichem Wissen über diese stellen: „Die meisten der Personen, die etwas von Peru wussten sagten: ‚Ah, ich war fünf Tage in Lima, dort können alle Salsa tanzen.‘ Klar, wenn du fünf Tage gehst und nur in Clubs bist, wirst du natürlich auch nur Personen kennenlernen, die nur Salsa tanzen können. Ah, oder das: ‚Ich bin in den Regenwald gegangen und dort essen sie Würmer.‘ Ich antwortete: ‚Ah ok gut, im Regenwald.‘ Also solche Sachen. Aber es kann nicht davon gesprochen werden, dass nur ein Peru existiert“ (GD4: 58-63).

Insbesondere bei den „Peru-Veranstaltungen“ sehen sie sich vor großen Herausforderungen konfrontiert: „Aber wie definiere ich das alltägliche Leben in Peru? Ich, der in [Stadt X in Peru; Anmerkung A.-K.W.] lebt, das wird nicht die gleiche Erfahrung sein, als wenn man in Lima lebt. Und die

Erfahrungen, die ich diesbezüglich erlebt habe, werden auch nicht die gleichen sein, die sie dort an diesen Orten als Ausländer erleben werde“ (GD6: 192-197). „Das war kompliziert, weil ich hatte nicht das Gefühl über Peru sprechen zu können. Auch hatte ich nicht das Gefühl, die peruanische Diversität und Kultur auf nur einen Workshop reduzieren [zu können]. Das was ich dann gemacht habe, war dann eher ein wenig die Stereotypen zu brechen“ (GD6: 179ff.). Eine Freiwillige beschreibt, wie sie es als ihre alltägliche Aufgabe sah, mit ihrem eigenen Verhalten auf Stereotype in den Köpfen von Deutschen aufmerksam zu machen: „Der Lernprozess ergab sich auf informelle Art. Es ist nicht, dass du dich hinsetzt und anfängst zu erklären, wie deine Kultur ist, an was du glaubst, welche Perspektiven du hast und die andere Person sitzt da und lernt. Sondern einfach in der täglichen Arbeit, während man im Büro sitzt und plötzlich ein Kommentar abgibt oder jemand sieht, dass du nicht das machst, was sie dachten, dass du das aufgrund deiner Kultur oder des Landes, von dem du kommst, machen wirst“ (GD5: 377-382).

Mehrfach wird deutlich, dass der Fokus interkulturellen Austauschs mit Süd-Nord-Freiwilligen sowie deren länderspezifische Veranstaltungen auf kulturelle Differenzen und nicht den Gemeinsamkeiten liegt. Die kulturelle Differenz wird als Bereicherung der Weißen Mehrheitsgesellschaft erlebt. Nicht berücksichtigt wird, dass für diese Bereicherung Süd-Nord-Freiwillige instrumentalisiert werden und mit der Vorstellung kultureller Differenzen eine festgeschriebenen unveränderliche (kulturelle) Verschiedenheit verbunden ist, welche die Freiwilligen alleine darauf reduziert und festlegt.

III. Widerstand und Gegenstrategien

„Es ist Zeit zu lernen uns von dem eurozentrischen Spiegel zu befreien, in dem unser Spiegelbild notwendigerweise immer verzerrt ist. Es ist Zeit, endlich, nicht mehr zu sein, was wir nicht sind“ (Quijano 2014: 828).

In allen Bereichen, in denen sich die peruanischen Freiwilligen in Deutschland bewegten, war bzw. wurde es im Verlauf ihres Freiwilligendienstes ein Anliegen, die vorhandenen „Stereotype oder minderwertige Informationen, die sie [Deutsche; Anmerkung A.-K.W.] hatten, zu eliminieren“ (GD3: 178f.). In Anbetracht derselben immer wiederkehrenden Stereotype hält ein Freiwilliger fest: „Ich musste die Software bei vielen Leuten ändern“ (GD3: 97f.).

Um ein Bewusstsein für die einseitig geprägte Sichtweise zu schaffen, präsentierten die peruanischen Freiwilligen bei „Peru-Veranstaltungen“ beispielsweise nicht die bereits gewohnten und zu erwartenden Fotos über Peru. Sie nutzen „Gegen“-Stereotype und Kontraste, bei denen sie Shoppingzentren und lokale Märkte, sowie Luxusvillen und marginalisierte Stadtviertel Limas zeigten. Auch stellten sie erfolgreiche peruanische Persönlichkeiten aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen vor, um sie dem gängigen Bild von „armen hilflosen ungebildeten Peruaner*innen“ entgegenzustellen (GD7: 94-100, 236-240). Den Freiwilligen war es wichtig, ein differenzierteres und vielfältiges Peru darzustellen: „Ich habe versucht zu differenzieren, dass Peru nicht nur die Anden sind, nicht nur Lamas, sondern dass es auch Regenwald und Küste gibt und dass das alles Peru ist“ (GD6: 141-147). Ein Freiwilliger legte den Schwerpunkt explizit nicht auf kulturelle Aspekte, um keine Stereotype zu reproduzieren: „Also habe ich mich am meisten auf Bereiche fokussiert, welche nicht verändert werden können durch Kultur: ein bisschen Geschichte, ein bisschen über die Regionen, ein bisschen über Politik sprechen“ (GD6: 192-197).

Ein Freiwilliger berichtet von der alltagspräsenten eurozentrischen Sichtweise der Gastfamilie und wie er versuchte diese zu dekonstruieren und zu kontextualisieren: „Ich glaube, dass sie in einer Seifenblase lebten, in der sie dachten, dass Deutschland das Zentrum der Welt ist und dass die Länder, die außerhalb Europas liegen, nicht existieren oder sich nicht entwickeln und abseits von allem was auf der Welt passiert leben. Sie sprachen immer davon, wie wunderbar Deutschland ist. Sie sagten mir immer Deutschland ist das, Deutschland ist das, alles funktioniert gut, ist perfekt, es kann nichts schlecht funktionieren, alles planen wir, deshalb musst du lernen. „Ah OK“ antwortete ich ihnen. Manchmal musste ich ihnen daher die Stimmung versauen, um ihnen verständlich zu machen, dass Deutschland nicht das Zentrum der Welt ist. Und ich erzählte ihnen viele Dinge die vorgingen. Die Gemeinschaft hier weiß nicht, was da draußen vor sich geht“ (GD3: 160-172).

Eine weitere Freiwillige beschreibt, wie sie Sichtweise und Wertung stereotyper und rassistischer Aussagen von Personen in der Einsatzstelle umkehrte: „Ich glaube im Vergleich zu Deutschland ist Peru besser“ (GD3: 175). Durch diese Irritationsmomente erhoffte sie sich, einen kritischen Reflexionsprozess anzustoßen: „Ich habe mich über die deutsche Kultur lustig gemacht und sie über die peruanische. Aber ich gehe davon aus, dass darin letztendlich ein Raum für Reflexion war“ (GD3: 178f.).

IV. Zugehörigkeit zu ‚anderen Anderen‘

Die peruanischen Freiwilligen machten in Deutschland neue Erfahrungen von Vielfalt und Diversität. Dabei sprechen sie im Gesprächsverlauf zu keinem Zeitpunkt von einem ‚interkulturellen‘ Austausch mit Deutschen. Hingegen betonen sie immer wieder, wie prägend für sie der Kontakt mit anderen ‚Anderen‘ (Geflüchteten, Migrant*innen und Menschen mit Migrationshintergrund) war und benutzen hierfür auch den Begriff des ‚interkulturellen‘ Austauschs: „Wenn ich nicht nach Deutschland gereist wäre, wenn ich nicht die Möglichkeit gehabt hätte, dann hätte ich nicht so viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern kennengelernt“ (GD6: 487f.). Nach ihrer Rückkehr in Peru stellten sie fest, dass sich ihre Sichtweise verändert hat und sie mehr Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Lebensformen entwickelt haben und Diversität in Peru nun als große Bereicherung wahrnehmen (GD4: 123ff.; GD5: 526ff.): „Sehr bereichernd, diese anderen Kulturen kennenzulernen, andere Arten von Ideen, Gedanken, Expressionen, und das hilft unglaublich viel, wie wir ja auch schon angemerkt haben, tolerant zu sein, respektvoller zu sein, Diversität mehr wertzuschätzen und auch das Eigene“ (GD6: 493-496). Dabei heben sie begeistert die Tatsache hervor, dass „wir alle von allen lernten“ (GD5: 334). Dies zeigt, dass es sich nach ihrem Empfinden um einen gegenseitigen Austausch handelte, der (mehr) auf Augenhöhe stattfand und der Austausch so nicht auf Kosten einer Gruppe verlief. Auch fühlten sie sich zu der Gruppe von Menschen mit Migrationshintergrund zugehörig und wurden auch von diesen als „eine*r von ihnen“ aufgenommen: „Ich habe mich integriert gefühlt, weil wir alle Ausländer waren“ (GD1: 703). „In [Stadt X, Anmerkung A.-K.W.] waren alle Ausländer, also haben sie mich als eine mehr angesehen, ich war eine mehr unter einem Haufen“ (GD4: 140f.). Ein Freiwilliger beschreibt im Gegensatz dazu, dass er sich klar von der Gruppe der Geflüchteten bei Deutschen abgrenzen wollte: „Weil sie mich betrachteten, also ob ich ein Flüchtlings mehr wäre, weil ich nicht blond bin, nicht deutsch spreche und nichts dergleichen, einige dachten, ich wäre einer von ihnen“ (GD1: 151ff.). Hier spiegelt sich wider, dass Geflüchtete an unterster Stelle der deutschen Gesellschaftsordnung stehen und dieser Freiwilliger daher keinesfalls zu dieser Gruppe gezählt werden möchte.

Durch die alltägliche Erfahrung der Reduzierung auf ihrer Herkunft, bei der individuelle Unterschiede durch die Homogenisierung vernachlässigt, und die Unterschiede zu Deutschen in den Mittelpunkt gerückt werden, haben sich die peruanischen Freiwilligen zwangsläufig mit ihrer peruanischen Identität auseinandergesetzt und identifiziert. Ein Freiwilliger

schlussfolgert daraus: „Ich glaube, in Deutschland zu sein hat mich mehr zum Peruaner gemacht“ (GD4: 128f.).

V. Entmystifizierung Deutschlands

Im Rückblick beschreiben die peruanischen Freiwilligen ihre Vorstellungen von Deutschland vor ihrer Ausreise hauptsächlich mit Schlagwörtern wie Entwicklung, Reichtum, technischer Fortschritt, Moderne, hohes Bildungsniveau, Umweltbewusstsein etc. (GD5: 27-32, 55-59, 64-66): „Ich dachte, dort würden sie nicht diskriminieren, weil es ein entwickeltes Land ist und dass sie keine sozialen Probleme hätten; dass es ein super Land wäre“ (GD4: 30f.). Nach Ankunft in Deutschland fiel es ihnen zunächst schwer, soziale Unterschiede wahrzunehmen. Eine Freiwillige erklärt sich ihre anfänglichen „falschen“ Vorstellungen damit, dass ihr Vergleichsbezug eben die eigene peruanische Lebenswelt war, gepaart mit den einseitigen Bildern und Informationen, welche ihr bis dato Deutschland als „Paradies“ vermittelten. Daraus schlussfolgert sie: „In Anführungszeichen lebten wir getäuscht von dem, was wir mitbrachten“ (GD4: 389f.). Zwei Faktoren, die mehrere Freiwillige benennen, um im Verlauf ihres Aufenthaltes soziale Unterschiede in Deutschland wahrnehmen zu können, sind: die deutsche Sprache ausreichend zu beherrschen und in Folge die Kommunikation mit verschiedenen Personengruppen: So beschreibt eine Freiwillige: „Ich bin in Gruppen gegangen, in der alle Immigranten waren und eigentlich haben wir Deutsch gelernt, also haben sie von ihren Problemen und allem geredet. Ich konnte nicht verstehen, dass es Personen gibt, die ökonomisch gesehen in sehr prekären Situationen leben. [...] Aber sie waren keine, sozusagen Netto-Deutsche, sondern die meisten von ihnen waren Flüchtlinge“ (GD4: 408-412) „und dann habe ich es gesehen, habe gesehen, was anders war zu den Deutschen“ (GD1: 614f.). Was zunächst nicht in ihr Deutschlandbild passte, und somit noch unsichtbar blieb, wurde für die Freiwilligen im Verlauf zu einer prägenden Erkenntnis: auch in Deutschland existieren sozio-ökonomische Unterschiede und davon sind in besonderer Weise Menschen betroffen, die nicht Teil der Weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft sind.

Zurück in Peru versuchen die Freiwilligen ihre eigene (veränderte) Sichtweise auf Deutschland wiederzugeben. Jedoch bemerken sie, dass die Fragen zumeist auf Stereotypen aufgebaut sind und bereits bestimmte Erwartungen an ihre Erlebnisse in Deutschland vorhanden sind, die sie nun mit ihren Erzählungen bestätigen sollen: „Ich nehme wahr, dass die Leute wünschen, dass wir ihnen ihre Ideen, die sie bereits von Deutschland ha-

ben, bestätigen. Weil mir an ihrer Stelle wäre das Gleiche passiert. Es ist so, dass sie wollen, dass wir ihre vorhandenen Ideen bestätigen: Es ist total modern, es ist ein reiches Land, es ist ein Land, indem es keine Armen gibt“ (GD4: 522-529). So stoßen die Freiwilligen, wenn sie nicht das berichten, was erwartet wird, auf Unglaubwürdigkeit bei den Zuhörenden. Die Freiwilligen wissen um die Schwierigkeit einen Perspektivwechsel zu vollziehen, wenn bisher von Deutschland nichts anders gehört, gelesen oder gesehen wurde. „Ich könnte ihnen erklären wie es ist, das Detail ist, dass sie mich nicht verstehen würden. Also das nicht erklären können ist nicht das Problem, aber weil bei den Personen, denen ich es erklären würde, ein wenig die Vision fehlt, würden sie mich wahrscheinlich nicht verstehen und würden sagen: „Dieser da ist verrückt, ich glaube nicht, dass das dort passiert“ (GD4: 118-121).

Dennoch ist es ihnen wichtig, ein differenziertes und gleichzeitig entmystifizierendes Bild von Deutschland weiterzugeben: „Deutschland ist nicht perfekt“ (GD4: 178). „Es [Deutschland, Anmerkung A.-K.W.] ist nicht eine andere Sache einer anderen Welt, wie die Leute glauben“ (GD4: 116f.). Hier spricht eine Freiwillige den konstruierten Mythos Deutschland an, welcher in den Vorstellungen im binären Gegensatz zu Peru steht. Des Weiteren relativiert die Freiwillige damit die vermeintlichen ‚kulturellen Gegensätze‘, die zwischen der ‚eigenen‘ und der ‚anderen‘ Gesellschaft vorhanden sein sollen, und konstruieren bzw. reproduzieren diese nicht als fremd voneinander. Vielmehr legen sie den Fokus auf Gemeinsamkeiten anstelle von Unterschieden. Möglich wäre, dass sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrung in Deutschland hinsichtlich homogenisierenden, essentialisierenden und abwertenden Stereotypen bezüglich ihres ‚Peruanischseins‘ verstärkt sensibilisiert wurden und folglich nicht an einer Fortsetzung von ‚single stories‘ mitwirken möchten. Einige Freiwillige sehen es als Ziel der Süd-Nord-Komponente und somit als ihre Pflicht an, Stereotype aufzubrechen (GD5: 472): „Ich glaube, dass wir in der Pflicht sind, weil wir für irgendetwas ja auch gegangen sind, und eines der Ziele ist das. Damit wir lernen und verstehen. Und auf eine Weise hier, durch das was wir machen, dass etwas herauskommt“ (GD4: 593ff., Betonung i.O.).

VI. Zurück in Peru: Aus den Augen aus dem Sinn?

Ziel der Süd-Nord-Komponente ist es, dass ‚Partnerorganisationen‘ und Zivilgesellschaft im Herkunftsland der Süd-Nord-Freiwilligen ebenfalls von dem Programm ‚profitieren‘. Erreicht werden soll dies durch die zurückgekehrten Freiwilligen, von welchen erwünscht wird, dass sie sich mit

ihren gesammelten Erfahrungen als Multiplikator*innen engagieren (Engagement Global 2013a: 145f.; BMZ 2017: 3). Neben der bereits in Deutschland fehlenden Vernetzungsstruktur Süd-Nord-Freiwilliger des gleichen Herkunftslandes, gibt es auch nach ihrer Rückkehr keine Angebote, sich mit Rückkehrer*innen anderer Entsende-/Aufnahmeorganisationen für gemeinsame Projekte auszutauschen und zusammenzuschließen. Trotz zunehmender Selbstorganisation¹¹ und der hohen Motivation peruanischer Freiwilliger, fehlt es den Süd-Nord-Rückkehrer*innen gänzlich an finanzieller Förderung für mögliche Treffen, Veranstaltungen und Projekte. Lediglich weltwärts-Entsendeorganisationen und Freiwilligenvereinigungen aus Deutschland sind antrags- und damit auch förderberechtigt (BMZ 2014: 8; Engagement Global 2016). Das Rückkehrendenengagement Süd-Nord-Freiwilliger wird somit zwar als zentrales Ziel der Süd-Nord-Komponente angegeben, de facto aber nicht gefördert. Demgegenüber stellt das BMZ für das Engagement deutscher Rückkehrer*innen jährlich rund eine Million Euro zur Verfügung.¹² Damit beschränkt sich das Engagement der peruanischen Freiwilligen, wenn dies bereits zuvor ausgeübt wurde, auf die Wiederaufnahme der ehrenamtlichen Tätigkeit bei ihren Entsendeorganisationen.

VII. Freiwilligenkritik an der weltwärts-Ideologie

Neben den, im Verlauf des Artikels, bereits genannten Kritikpunkte der peruanischen Freiwilligen, hinterfragen und kritisieren sie auch die hinter dem weltwärts-Programm stehende ideologische Ebene. Ihrer Annahme zufolge investiert Deutschland nicht ohne Grund und allein aus altruistischen Motiven in ein solches Programm: „Es ist nicht nur weil sie gute Menschen sind und wollen, dass wir rauskommen“ (GD5: 638f.). Die Freiwilligen nehmen an, dass eine bestimmte Intention dahinter stecken muss (GD6: 520-528). Welche, ist für sie aber nicht ersichtlich: „Sie verkaufen uns etwas, aber wir kennen den Hintergrund nicht gut“ (GD6: 486f.). Eine

11 In Peru haben sich ehemalige Freiwillige der gleichen deutschen Aufnahmeorganisation zu einem eingetragenen Freiwilligenverein „Yanapachikum Immer“ zusammengeschlossen. Ihr Ziel ist es durch ehrenamtliche soziale, politische, ökologische und national-interkulturelle Projekte ein Netzwerk jugendlicher Change Maker über ganz Peru verteilt aufzubauen.

12 Bereits für Kleinstaktionen von mindestens drei deutschen Rückkehrer*innen liegt die Förderhöchstgrenze bei 510 Euro pro Antrag, plus mind. 25 Prozent Eigenanteil (BMZ 2014: 8).

Freiwillige vermutet, dass hinter dem Kennenlernen der deutschen Kultur (wirtschaftliche) Eigeninteressen stecken und hält fest, dass es „Sinn macht. Ihnen [den Deutschen, Anmerkung A.-K.W.] kommt es zugute, dass mehr Leute aus Lateinamerika über ihre Kultur lernen und hingehen und es erleben. (-) Weil das wird ihnen offensichtlich helfen, sich auf eine Weise mehr Felder zu eröffnen“ (GD5: 597-600). In diesem Zusammenhang wird davon gesprochen, dass die deutsche Regierung mit dem weltwärts-Programm vermutlich versuche „die deutsche Gesellschaft mehr zu globalisieren“ (GD5: 685). Eine weitere Freiwillige mutmaßt, „dass das Programm in Wirklichkeit ein Medium ist, um den Personen, die aus dem Süden kommen, um ihnen die Vorzüge des Kapitalismus zu zeigen“ (GD5: 815ff.). Insgesamt wird deutlich, dass sie hinter der vom BMZ finanzierten Süd-Nord-Komponente deutsche Eigeninteressen sehen, die in erster Linie Deutschen und Deutschland zugutekommen sollen.

Ein Freiwilliger weiß um die postkoloniale Kritik an weltwärts und dass die Süd-Nord-Komponente eingeführt wurde, um (mehr) Augenhöhe zu erreichen: „angeblich für die, in Anführungszeichen, Gerechtigkeit“ (GD5: 708). Der Freiwillige stellt diese jedoch anhand der strukturellen Programmebene konsequent in Frage: „Wenn du oben bist und runter gehen musst, um mich auf Augenhöhe zu sehen, weil dein Land das ist, das alles zahlt, das sich um alle weiteren Sachen drum herum kümmert, glaube ich nicht, das sie auf Augenhöhe sind, oder?“ (GD5: 671ff.). Weiterhin wird differenziert, dass abgesehen davon, dass das BMZ seine spezifischen Ziele mit der Süd-Nord-Komponente formuliert, auch die Aufnahmeorganisationen und Einsatzstellen, die daran teilnehmen, ihre jeweils eigenen Intentionen haben und diese ganz unterschiedlich sein können (GD6: 555-564). Dabei wird angemerkt, dass, ob das Ziel der Augenhöhe erreicht werden kann, auch davon abhängt, welche Aufnahmeorganisation und welche Einsatzstellen Süd-Nord-Freiwillige aufnehmen und mit welchem zugrundeliegenden Motiv (GD6: 427ff.).

D: Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Post- und dekoloniale Perspektiven ermöglichen, vermeintlich „normale“, unveränderliche Gegebenheiten wie Machtverhältnisse, Identitätskonstruktion und Zuschreibungen zu analysieren und zu dekonstruieren. Koloniale Kontinuitäten setzen sich sonst auf der individuellen und strukturellen Ebene fort. Am Beispiel des Süd-Nord-Freiwilligendienstes konnte gezeigt werden, wie diese sichtbar gemacht und Handlungsmöglichkeiten und Gestaltungsalternativen eröffnet werden können.

Auf der strukturellen Ebene ermöglicht eine post- und dekoloniale Perspektive das verwendete, stark einseitig gedachte Konzept von „Entwicklung“ sichtbar zu machen. Dementsprechend liegt auch die Entscheidungs- und Gestaltungsmacht im Westen und es findet keine Aufhebung des kolonialen und paternalistischen Machtverhältnisses statt. Hervorgehoben werden muss, dass die Süd-Nord-Komponente von weltwärts mit seiner Ausrichtung ein Instrument der Entwicklungspolitik ist. Die Etablierung der Süd-Nord-Komponente kann zunächst positiv bewertet werden. Es zeigt, dass die Debatte um vorherrschende koloniale Praktiken in der Entwicklungspolitik auch das BMZ erreicht hat. Eine Umkehrung des Programms bezüglich der Richtung, wo der Freiwilligendienst geleistet wird, schließt aber nicht automatisch mit ein, dass sich (dadurch) auch gleichzeitig koloniale Denkmuster in der Ausrichtung des Programms umkehren oder gar auflösen. Durch die Süd-Nord-Komponente werden den ‚Partnerorganisationen‘ größere Verantwortung und Aufgabenfelder zuteil. Jedoch werden diese von deutscher Seite an sie übertragen. Denn bereits bei der konzeptionellen Erarbeitung der Süd-Nord-Komponente waren die ‚Partnerorganisationen‘ nicht beteiligt. Die Gesamtverantwortung für die Durchführung liegt weiterhin in deutscher Hand. Damit wird die Überlegenheit Deutschlands als Akteur des Globalen Nordens reproduziert und strukturelle Machtungleichheit in der ‚partnerschaftlichen Zusammenarbeit‘ fortgesetzt. Zudem sind die nun entsendende ‚Partnerorganisation‘ sowohl inhaltlich als auch strukturell nicht grundsätzlich auf eine Süd-Nord-Komponente vorbereitet. Daher ist die Frage zu stellen, ob ‚Partnerorganisationen‘ den hohen personellen, zeitlichen und finanziellen Mehraufwand, denn sie durch die Süd-Nord-Komponente nun zusätzlich zu ihrer alltäglichen Arbeit haben, überhaupt leisten können und wollen. Kritik, Partnerorganisationen nähmen weiterhin keine vergleichbare Position mit entsprechenden Zuständigkeiten wie deutsche Entsendeorganisationen ein, scheint hinsichtlich der ungleichen Ausgangslagen und Bedingungen fehl am Platz. Anstatt den ‚Partnerorganisationen‘ noch weitere Aufgaben aufzuerlegen, um von (vermeintlich) gleichgestellter Position zu sprechen, muss vielmehr die strukturell ungleiche Ausgangssituation der entsendenden Partnerorganisationen in den Blick genommen werden. Anders als deutsche Aufnahme-/Entsendeorganisationen werden die entsendenden Organisationen im Globalen Süden für den deutlichen Mehraufwand durch die Süd-Nord-Komponente finanziell nicht vergütet. So entspricht ihr Arbeitseinsatz in der Süd-Nord-Komponente eher einem ‚freiwilligen‘ entwicklungspolitischen Engagement, welches sie für die deutschen Aufnahmeorganisationen leisten. Denn letztere sind weiterhin Dreh- und Angelpunkt der Programmstruktur. Diese (Macht-)Position

wird auch in der Süd-Nord-Komponente aufrechterhalten. Dieser Umstand degradiert die entsendenden ‚Partnerorganisationen‘ zu Handlanguern, ohne bzw. mit kaum Mitbestimmung. Altbekannte Strukturen der Entwicklungszusammenarbeit werden auf diese Weise reproduziert. Das angestrebte Ziel einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit auf Augenhöhe kann keineswegs erreicht werden, wenn die Entscheidungs- und Durchführungshoheit, und damit auch der weltwärts-Etat, weiterhin ausschließlich in deutscher Hand bleibt.

Auf der individuellen Ebene wird aus einer post- und dekolonialen Perspektive deutlich, dass bezüglich der Süd-Nord-Freiwilligen othering-Prozesse stattfinden und sie häufig eine Rolle als koloniales und defizitäres Objekt zugewiesen bekommen. Die Weiße Mehrheitsgesellschaft in Deutschland kann sich somit gleichzeitig als modern, entwickelt, helfend und überlegen konstruieren. Damit geht eine Hierarchisierung von eurozentrischen und alternativen Wissensordnungen, Kompetenzen und Erfahrungen einher.

Die Rolle der Freiwilligen aus dem Globalen Süden scheint während ihres Einsatzes durch die vorherrschende hierarchisierende Entwicklungslogik weiterhin klar vorgegeben zu sein: der Süden soll im und vom Norden dazulernen, um Wissen und damit ‚Entwicklung‘ in den Süden zu bringen. Durch den „kolonialen Blick“ werden Süd-Nord-Freiwillige eher aus einer Defizit- als einer Ressourcenperspektive wahrgenommen und ihnen wird trotz Qualifikationen lediglich ein Platz in Aushilfstätigkeiten mit wenig Verantwortung und Gestaltungsspielraum eingeräumt. Ihre Präsenz scheint vor allem dazu zu dienen, im sogenannten interkulturellen Austausch als „authentische“ Lernobjekte für Weiße zur Verfügung zu stehen. Jedoch lösen sich im ‚interkulturellen‘ Austausch mit ‚Anderen‘ historisch entstandene Machtverhältnisse und damit zusammenhängende Denkmuster nicht einfach auf. Ebenso werden globalgesellschaftliche Machtverhältnisse, in die der Austausch eingebettet ist, außer Acht gelassen. Süd-Nord-Freiwillige haben kaum Entscheidungshoheit darüber, ob und inwieweit sie sich für Lernprozesse von Weißen zur Verfügung stellen wollen. Bei der Süd-Nord-Komponente scheint es, dass sie dies zwangsläufig sogar müssen, obwohl oder gerade weil sie freiwillig am weltwärts-Programm teilnehmen. Anstelle eines Austauschs steht eher die Neugier der Weißen Dominanzgesellschaft, die es von Süd-Nord-Freiwilligen zu befriedigen gilt. Die Zielsetzung der Komponente, durch Süd-Nord-Freiwillige neue Zielgruppen in Deutschland zu erreichen, scheint bereits die Voraussetzung zu beinhalten, dass sich Freiwillige aus dem Globalen Süden für eine Instrumentalisierung zur Verfügung stellen (müssen). Darauf inhaltlich und persönlich vorbereitet, begleitet oder entlohnt werden sie i.d.R.

nicht. Es gehört in der Praxis zu ihrer alltäglichen Aufgabe, ganz neben ihrem Dienst in den Einsatzstellen, und zwar in all ihren Lebens- und Arbeitsbereichen in Deutschland. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Süd-Nord-Komponente unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen als der Nord-Süd-Freiwilligendienst stattfindet. Freiwillige aus dem Globalen Süden stehen anderen Voraussetzungen in ihrem Dienst in Deutschland gegenüber als Weiße Freiwillige im Globalen Süden. So sind sie (strukturellem) Rassismus bzw. rassistischen Denk- und Handlungsmustern in allen gesellschaftlichen Bereichen ausgesetzt und benötigen daher eine adäquate Begleitung. Allerdings darf nicht nur auf der individuellen Ebene der Süd-Nord-Freiwilligen, zum Beispiel durch Empowerment-Trainings, versucht werden, koloniale Kontinuitäten aufzuarbeiten und zu durchbrechen. Vielmehr müssen Chancen- und Machtungleichheiten in den Strukturen (an)erkannt und umgestaltet werden. Dabei muss jedoch unterschieden werden, welche Aspekte durch die Rahmenbedingungen und die Gestaltung der Süd-Nord-Komponente in Anbetracht globalgesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsstrukturen überhaupt verändert werden können. Dennoch bleibt die Süd-Nord-Komponente pure Kosmetik, wenn sich die dahinter liegenden Machtverhältnisse und Eigeninteressen nicht ändern. Eine Bedeutungsverschiebung, wie mit der Süd-Nord-Komponente vorgegeben, muss auch mit einer Rollenverschiebung einhergehen. Wie insbesondere hinsichtlich der ungleichen Kooperation mit ‚Partnerorganisationen‘ gezeigt werden konnte, ist dies bisher nicht der Fall. Bei der Betrachtung der Süd-Nord-Komponente als Alternativ- oder gar Gegenmodell zur bisherigen Entwicklungszusammenarbeit werden zu schnell die dahinter liegenden kolonialen Kontinuitäten übersehen, „doch nichts wäre gefährlicher, als dass der Entwicklungsgedanke endgültig ein neues Kleid – dessen historische Konfektion noch schwieriger zu unterscheiden wäre – anlegte, um sich in aller Ruhe darin zu verstecken“ (Quintero/Garbe 2013: 112).

Literaturverzeichnis

AKLHÜ (Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e.V.) (2015): Freiwillige in internationalen Freiwilligendiensten – Statistische Übersicht 2014, Bonn, abrufbar unter https://www.entwicklungsdienst.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen_AK/_15/Erhebung_Int_FWD_2014.pdf (zugegriffen am 20.07.2019).

BMZ (2014): Förderleitlinie zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts, Bonn.

BMZ (2016): Förderleitlinie zur Umsetzung des Entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts, Bonn, abrufbar unter <https://www.weltwaerts.de/de/publikation-detail.html?id=64> (zugegriffen am 23.08.2019).

BMZ (2017): Evaluierungsbericht 066. Die Süd-Nord-Komponente des Entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltwärts. Kurzfassung der Evaluierung, Bonn, abrufbar unter <https://www.weltwaerts.de/de/publikation-detail.html?id=265>, (zugegriffen am 13.06.2019).

Bundesregierung (2012): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Koczy, Ute/Kekeritz, Uwe/Hoppe, Thilo/weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode (Drucksache 17/9291), Berlin, abrufbar unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/092/1709291.pdf>, (zugegriffen am 25.08.2019).

Bundesregierung (2014): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Movassat, Niema/Buchholz, Christine/Gehrke, Wolfgang/weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE, Qualitätssicherung im weltwärts-Programm. Deutscher Bundestag, 18. Wahlperiode (Drucksache 18/3245), Berlin, abrufbar unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/034/1803489.pdf> (zugegriffen am 23.07.2019).

Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie – Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript.

E1/2: E steht für Expert*inneninterview mit einer*m Süd-Nord-Freiwilligenkoordinator*in in Peru. Die Zahl dahinter verweist auf die jeweilige interviewte Person.

Engagement Global (2013a): weltwärts: Von der Evaluierung zum Gemeinschaftswerk – Die Dokumentation des Follow-Up-Prozesses 2012-2013, Bonn.

Engagement Global (2013b): Süd-Nord-Komponente im Gemeinschaftswerk weltwärts – Konzept und Informationen zur Kooperation mit dem BFD, Bonn.

Engagement Global (2016): weltwärts. Der Entwicklungspolitische Freiwilligendienst. Gute Ergebnisse für weltwärts! Bericht zur zweiten Freiwilligenbefragung veröffentlicht, Bonn.

GD 1-8: GD steht für Gruppendiskussion. Die Zahl dahinter verweist auf den*die jeweilige*n Teilnehmer*in der acht ehemaligen Süd-Nord-Freiwilligen.

Germaná, Cesar (2013): Eine Epistemologie der anderen Art – Der Beitrag von Anibal Quijano in der Neustrukturierung der Sozialwissenschaften in Lateinamerika, in: Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian (Hg.) Kolonialität der Macht – De/Koloniale Konflikte: Zwischen Theorie und Praxis, Münster: Unrast Verlag, S. 71–92.

Grosfoguel, Ramon (2011): Decolonizing Post-Colonial Studies and Paradigms of Political-Economy: Transmodernity, Decolonial Thinking and Global Coloniality, in: TRANSMODERNITY: Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World 1 (1), S. 1-37.

Hall, Stuart (2002): Wann gab es „das Postkoloniale? Denken an der Grenze, in: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.) Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in der Geschichts- und Kulturwissenschaft, Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 219–246.

- Hall, Stuart (2010): Sin Garantias – Trayectorias y Problemáticas en Estudios Culturales, Quito.
- Hernández Castillo, Rosalva Aída (2008): De feminismos y Poscolonialismos: Reflexiones desde el Sur del Río Bravo, in: Suárez-Navaz, Liliana/Hernández Castillo, Rosalva Aída (Hg.) Descolonizando el Feminismo: Teorías y Prácticas desde los Márgenes, S. 68–111.
- Kalpaka, Anita/Mecheril, Paul (2010): »Interkulturell« – Von spezifisch kulturalistischen Ansätzen zu allgemein reflexiven Perspektiven, in: Mecheril, Paul et al (Hg.) Migrationspädagogik, Weinheim: Beltz (Studium Pädagogik), S. 77–98.
- Quijano, Aníbal (1999): ¡Qué tal raza!, in: Familia y Cambio Social, Lima, S. 186–204.
- Quijano, Aníbal (Hg.) (2014): Cuestiones & Horizontes – De la dependencia histórico-estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder, Lima: CLACSO.
- Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian (Hg.) (2013): Kolonialität der Macht – De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis, Münster: Unrast Verlag.
- Weltwärts (2019): Presse – Aktuelle Zahlen und Fakten rund um das Programm weltwärts, abrufbar unter <https://www.weltwaerts.de/de/presse.html> (zugegriffen am 23.06.2019).
- Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“, in: PERIPHERIE: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 120 (3), S. 399–426.

